

Die Erfahrung der ›Anderen‹¹

Wie Flüchtlingshilfe und autoritärer Populismus auf Risse im Habitus der Externalisierung reagieren

Nikolai Huke

Die gegenwärtige globale Gesellschaftsformation ist durch einen hohen Grad der sozialen Spaltung geprägt, die auch – aber nicht nur – entlang von Staatsgrenzen verläuft. Die Außengrenzen der Europäischen Union trennen nicht nur Länder voneinander, sondern auch Lebensweisen und Erfahrungsräume, wie Fabian Georgi verbildlicht:

»Während die Mehrheit der Weltbevölkerung, ungleich verteilt, im Elend lebt, existieren territorial wie sozial erodierende Inseln relativen Wohlstands, deren Stabilität durch Polizei, Militär und Grenzwatchen festungsgleich und zunehmend autoritär nach innen und außen abgesichert wird.«
(Georgi 2017; vgl. auch Georgi 2019)

Soziale Kontakte zwischen den voneinander abgegrenzten Erfahrungsräumen sind – trotz globaler Mobilität, Internet, Tourismus, Freiwilligendiensten, Globalisierung oder postmigrantischen transnationalen Sozialbeziehungen – vergleichsweise schwach entwickelt. Sie beschränken sich vielfach auf punktuelle, hierarchische und anonyme Formen der Begegnung, in denen die konkreten individuellen Lebensgeschichten der Einzelnen weitgehend unsichtbar bleiben (z.B. im Tourismus). Aufrechterhalten wird dieses Trennungsdispositiv durch das europäische Grenzregime, das Migrationsprozesse kontrolliert und zu verhindern versucht. Solange eine Grenze funktioniert, so Jens Wissel, »macht sie die Interessen und globalen Ungleichheitsverhältnisse, die sich in ihr äußern, weitgehend unsichtbar [...]. [A]uch die kolonialen

1 Für zahlreiche hilfreiche Kommentare zu einer früheren Version des Texts bedanke ich mich bei Daniel Bendix, Eva Fleischmann, Fabian Georgi, Tobias Haas, Stephan Lesse-
nich und Sarah Nies.

und imperialistischen Ursachen für die globalen Ungleichheitsverhältnisse [werden] dethematisiert« (Wissel 2018: 228).

Erfahrungen von Armut, Ausbeutung oder Chancenlosigkeit derjenigen, die jenseits der Grenzen der Europäischen Union leben, sind aus der Perspektive von EU-Bürger*innen mit Stephan Lessenich »externalisiert« (Lessenich 2016), also kaum im Alltag erfahrbar. Menschen im »globalen Süden« jenseits der Außengrenzen erscheinen in erster Linie als medial repräsentierte »Anderer«: Als Opfer von Krieg und Verfolgung, als Hungernde, als Arme oder aber auch als islamistische Terroristen oder Tote im Mittelmeer. An die Stelle individueller Lebensgeschichten treten stereotype Bilder der »Anderen«, an die Stelle von Individuen abstrakte Figuren.

Die konkreten Erfahrungen jenseits der sozial erodierenden Inseln relativen Wohlstands, in denen eine »imperiale Lebensweise« (Brand/Wissen 2017) dominiert, werden dadurch unsichtbar. Es entsteht ein »Externalisierungshabitus« (Lessenich 2016), ein Leben, *als ob* es keine individuellen Menschen jenseits der eigenen Grenzen gäbe. Der Alltag der Mehrheit der Weltbevölkerung wird ausgeblendet. Der eigene Wohlstand erscheint nicht als Produkt globaler Produktions- und Lieferketten – und mit diesen verbundener Formen von kapitalistischer Landnahme, Ausbeutung und ökologischer Zerstörung –, sondern als Effekt individueller Leistung (Menz/Nies 2019).

»Eigensinnige Praktiken der Migration« (Benz/Schwenken 2005), in denen Menschen die Grenzen der Europäischen Union in illegalisierter Form überwinden, durchbrechen diese getrennten Erfahrungswelten. Dort, wo sie Grenzen überwinden, sind die zuvor nur in abstrakter und medial vermittelter Form erfahrenen »Anderen« plötzlich als konkrete Personen im Alltag präsent – sei es an Bahnhöfen oder in der unmittelbaren Nachbarschaft. Unter Rückgriff auf das zwischen Februar 2018 und Juni 2019 erhobene Interviewmaterial des Verbundprojekts »Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland« zeigt der Beitrag, dass durch die plötzliche körperliche Anwesenheit und Sichtbarkeit der Geflüchteten Risse im Habitus der Externalisierung entstehen. Die Plausibilität der Ideologie, sich die eigene Lebensweise durch individuelle Leistung verdient zu haben, wird angesichts der recht offensichtlich nicht durch individuelle Leistung zu rechtfertigenden ungleichen Lebenschancen von Menschen je nach Herkunft brüchig (Menz/Nies 2019).

Die Risse im Habitus der Externalisierung und die brüchig werdende Leistungsideologie lösen polarisierte Reaktionen aus. Es entstehen in einigen Teilen der Bevölkerung Abwehrbewegungen, die zuvor eher implizite und unbewusste Privilegien der eigenen imperialen Lebensweise verteidigen und

über nationalistische und rassistische Ideologeme explizit normativ zu rechtfertigen versuchen. Stereotype Bilder der ›Anderen‹ verstellen hier den Blick auf die konkreten Lebensgeschichten der neu Angekommenen, zu denen jedweder Kontakt verweigert wird. Die Geflüchteten erscheinen als gefährliche Aggressoren (z.B. ›Sex Mob‹ in Köln), die die eigene Lebensweise bedrohen (Dietze 2016). In anderen Teilen der Bevölkerung, so wird im Folgenden mit Blick auf das empirische Material deutlich, führte die plötzlich sichtbare Präsenz von Geflüchteten zu fragilen Erfahrungsprozessen durch konkrete Begegnungen, in denen Erfahrungsblockaden überwunden wurden, es zu Momenten der Solidarisierung kam und globale soziale Problemlagen zumindest partiell zu einem Element des eigenen Erfahrungshorizonts wurden. Es entstanden Versuche, Geflüchtete durch Nothilfe und ehrenamtliche Arbeit zu unterstützen. Die ›Anderen‹ wurden dadurch statt als dehumanisierte Masse als konkrete Menschen erfahrbar. Die eigene imperiale Lebensweise wurde zumindest partiell als etwas Ungerechtes erlebt und hinterfragt. Pragmatischer Humanismus rückte zumindest temporär an die Stelle individualisierter Leistungsanforderungen. Konkrete Lebensgeschichten überlagerten stereotype Fremdgruppenkonstruktionen, was durchaus widersprüchliche Effekte zur Folge hatte (z.B. Rassismus bei aktiven Ehrenamtlichen, die einen großen Teil ihrer Zeit damit verbringen, Geflüchtete zu unterstützen).

Neben der durch das Grenzregime abgesicherter Externalisierung nach ›außen‹, finden auch innerhalb der Grenzen Formen der Externalisierung statt: Die Gesellschaft ist durch Klassenverhältnisse gespalten, die Lebenswelten trennen, über »feine Unterschiede« (Bourdieu 2018) des Habitus kontinuierlich »alltägliche Grenzziehungen« (Book et al. 2019) produzieren und relativ homosoziale Räume zur Folge haben. Erfahrungsblockaden entwickeln sich in der Folge nicht nur entlang von Staatsgrenzen, sondern auch durch Klassengrenzen. Stratifizierte Staatsbürgerschaftsrechte sowie andere »Achsen der Ungleichheit« (Klinger et al. 2007) wie Sexismus und Rassismus wirken als weitere Trennungsdispositive innerhalb der nationalstaatlichen Grenzen, die getrennte Erfahrungsräume zur Folge haben.

Der Artikel zeigt, dass in der Flüchtlingshilfe nicht nur die Externalisierung nach ›außen‹ fragwürdig wird, sondern dass Ehrenamtliche im Zuge ihres Engagements Erfahrungen mit Entrechtung durch soziale Ungleichheit (z.B. von ›Kund*innen‹ der Jobcenter) und institutionellem Rassismus machen, die ihnen vorher fremd waren. Auch Formen der Externalisierung im ›Inneren‹ werden dadurch zumindest punktuell brüchig. Autoritärer Populismus tendiert hingegen dazu, soziale Widersprüche und Klassenverhältnisse

innerhalb des Nationalstaats durch den Fokus auf ›Innen‹ und ›Außen‹ zu de-thematisieren. Der Blick auf durch Grenzregime getrennte Erfahrungsräume, Risse im Habitus der Externalisierung und deren Verknüpfung mit neoliberalen Leistungsversprechen trägt dadurch nicht nur zu einem Verständnis der Widersprüche in zivilgesellschaftlicher Unterstützungsarbeit für Geflüchtete bei, sondern macht auch Ursachen des Bedeutungsgewinns autoritär-populistischer Bewegungen in Deutschland in den vergangenen Jahren sichtbar.

Imperiale Lebensweise und der Habitus der Externalisierung

Das alltägliche Leben im kapitalistischen Weltmarkt (Neusüß 1972) basiert auf globalisierten Wertschöpfungs-, Produktions- und Lieferketten. Konsumprodukte – von Lebensmitteln bis zu Smartphones – werden global produziert und in kapitalistische Zentren wie die Europäische Union exportiert. Kapitalistische Zentren sind Zonen, in denen für einen größeren Bevölkerungsanteil als in der (Semi-)Peripherie eine »imperiale Lebensweise« (Brand/Wissen 2017) möglich ist, in denen sich also Konsum- und Lebensmuster herausbilden, die »einen prinzipiell unbegrenzten – politisch, rechtlich und/oder gewaltförmig abgesicherten – Zugriff auf Ressourcen, Raum, Arbeitsvermögen und Senken² andernorts« (Brand/Wissen 2011b: 5) voraussetzen. Global sind entsprechende Möglichkeiten des Konsums nur »für eine kleine – privilegierte – Minderheit der Weltgesellschaft« (Lang 2017: 183) möglich, zu der auch Ober- und obere Mittelschichten in den Schwellenländern des globalen Südens zählen (Brand/Wissen 2011a: 133). Der Zugang zur imperialen Lebensweise wird durch sich überlagernde Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägt, er erfolgt etwa entlang von »Klasse, Geschlecht, rassierter Zuschreibungen, insbesondere [jedoch] [...] neokolonialer Nord-Süd-Verhältnisse« (Brand/Wissen 2017: 51).

Die Produktion der Waren für den Weltmarkt ist vielfach mit extremen sozialen und ökologischen Verwerfungen, etwa Umweltzerstörung oder lebensgefährlichen Arbeitsbedingungen verbunden. Die imperiale Lebensweise – und ihre ausbeuterischen und zerstörerischen praktischen Voraussetzungen – produzieren und reproduzieren kontinuierlich eine ungleiche Entwicklung von Lebenschancen, die historisch auf koloniale Kontinuitäten verweist.

2 Senken (z.B. Wälder) entziehen der Natur Schadstoffe, etwa indem sie Kohlenstoffdioxid aufnehmen. Ihnen kommt daher eine wichtige klimapolitische Funktion zu.

Die imperiale Lebensweise trennt »den Norden vom Süden, weil der Wohlstand des einen historisch auf der Ausplünderung der Lebenswelten des anderen gewachsen ist« (Lang 2017: 183). Ökonomischer Wohlstand in Europa steht in einem »direkten Zusammenhang mit Zerstörung und Entmenschlichung des Rests der Welt« (Bendix 2018b: 4). Die Konsummöglichkeiten der Privilegierten im globalen Kapitalismus basieren darauf, dass anderswo Natur und billige Arbeitskraft vernutzt, kontrolliert und beherrscht werden (Lang 2017: 181). Die imperiale Lebensweise beinhaltet dadurch »eine sozioökonomische und ökologische Krisenexternalisierung, die die Arbeits- und Lebensverhältnisse in bestimmten Regionen und für bestimmte (privilegierte) Gruppen relativ lebenswert und attraktiv erhält und zulasten anderer Regionen oder sozialer Gruppen geht« (Brand/Wissen 2017: 64). Zudem beruht sie auch »ökologisch gesehen [...] auf Exklusivität. Sie setzt voraus, dass nicht alle Menschen gleichermaßen auf die Ressourcen und Senken der Erde zugreifen« (Brand/Wissen 2011b: 6). Um die eigene Lebensweise abzusichern, müssen die »kapitalistischen Zentren [...] [versuchen], ihre Lebensweise durch Abschottung und Ausgrenzung exklusiv zu stabilisieren« (Brand/Wissen 2017: 15).

Dem in diesem Sinne praktisch globalisierten Alltag steht eine Erfahrungswelt gegenüber, in der Herkunft und Produktionsbedingungen der Waren – und auch die mit ihnen verbundenen sozialen und ökologischen Verwerfungen – unsichtbar bleiben (Lang 2017: 183). Das Wissen »um die – oder zumindest einer Ahnung von den – Bürden, die anderen Menschen und Weltregionen auferlegt werden, [wird] vom kollektiven Gefühlsleben abgetrennt und ins Jenseits der gesellschaftlichen Wahrnehmung verschoben« (Lessenich 2016: 69). Die Waren erscheinen als Produkte im Handel (etwa im Kühlregal im Supermarkt) geschichtslos, die zu ihrer Herstellung notwendige Arbeit – und die Bedingungen, unter denen diese Arbeit geleistet wurde – werden ausgeblendet (Debord 1978). Der Alltag wird – obwohl er praktisch globalisiert ist – als lokal begrenzt erfahren. Die ›Anderen‹, die den Reichtum in den kapitalistischen Zentren durch ihre Arbeitskraft produzieren, und ihre Lebensbedingungen erscheinen als etwas Externes, das nichts mit dem eigenen Alltag zu tun hat. Globale Ungleichheitsbeziehungen werden in der alltäglichen Lebensführung unsichtbar, wodurch die bestehende Weltordnung als »selbstverständlich und legitim« (Lessenich 2016: 68) erscheint. Stephan Lessenich beschreibt diesen Prozess als »Externalisierungshabitus« (Lessenich 2016: 62). Habitus bezeichnet dabei mit Pierre Bourdieu ein relativ stabiles, klassenspezifisches Set von Handlungsorientierungen und Werturteilen (Bourdieu 2018), das dazu führt, dass kulturelle Praktiken und gesellschaftli-

che Macht- und Herrschaftsverhältnisse als natürlich und normal erscheinen (Brand/Wissen 2017: 48f.). Der Habitus verweist auf historisch sedimentierte Erfahrungen, die in iterativen Praktiken (re-)produziert werden und wirkt als Trennungsdispositiv, das Lebenswelten voneinander abgrenzt.

Der Habitus der Externalisierung erstreckt sich jedoch nicht nur auf kapitalistische Produktions- und Lieferketten und deren soziale und ökologische Konsequenzen. Er blendet all jene alltäglichen Lebensbedingungen aus, die im eigenen Alltag – aufgrund habitualisierter Erfahrungsblockaden oder sozialräumlicher Segregation – nicht erfahrbar oder erfassbar sind. Externalisierung erfolgt dabei innerhalb von Nationalstaaten entlang von Klassenspaltungen und sozialen Demarkationslinien, insbesondere jedoch entlang von Grenzregimen, die Erfahrungswelten praktisch voneinander trennen, indem sie Mobilität regulieren. Im Alltag in Deutschland geraten dadurch nicht nur die Konsequenzen, die die eigene Lebensweise *anderswo* hervorbringt aus dem Blick. Auch Erfahrungen mit Krieg, Staatsverfall, politischer Verfolgung, Gewalt, Hunger, extremer Armut, nicht-sanktionierter Diskriminierung oder Perspektivlosigkeit, die den Alltag in vielen Ländern prägen, sind nicht oder nur begrenzt (z.B. medial vermittelt) erfassbar. Die durch Externalisierung ermöglichte »Normalität der imperialen Lebensweise wirkt als Filter der Krisenwahrnehmung« (Brand/Wissen 2011b: 9), der etwa die »objektive Dramatik des Klimawandels« (Brand/Wissen 2011b: 1) im Alltag im globalen Norden weitgehend unsichtbar werden lässt. Die Normalität des Konsums im kapitalistischen Weltmarkt stellt sich »über das Ausblenden der ihr zugrunde liegenden Zerstörung« (Brand/Wissen 2017: 13) her. Der Externalisierungshabitus ist primär keine bewusste Entscheidung, sondern ein Effekt gesellschaftlicher Strukturen: »In gewisser Weise externalisieren wir auch, weil wir *nicht anders können*: weil gesellschaftliche Strukturen uns dazu nötigen, weil soziale Mechanismen uns dazu treiben, weil die verallgemeinerten Praktiken unserer sozialen Umwelt uns dazu veranlassen.« (Lessenich 2016: 51)

Da politische Öffentlichkeiten nach wie vor stark national geprägt sind, sind soziale, ökologische und politische Entwicklungen jenseits der Grenzen – auch dort, wo das eigene Leben über globale Produktions- und Lieferketten eng mit diesen verwoben ist – nur begrenzt Gegenstand medialer Debatten. Dort, wo sie in Medien auftauchen, werden von Ausbeutung, Armut, Gewalt oder Krieg betroffene Menschen jenseits der Grenzen meist nur als anonyme Massen sichtbar. Sie erscheinen nur selten als Menschen mit einer individuellen Lebensgeschichte, mit eigenen Hoffnungen und Zielen. Zumeist werden sie in stereotyper Form repräsentiert: Als romantisierte Ureinwohner im

Tourismus, als bemitleidenswerte Arme, Hungernde oder Tote oder auch als bedrohliche Terroristen und religiöse Fundamentalisten in medialen Abbildern (Hall 2004; Jäger/Wamper 2017). Durch stereotype Abstraktionen werden Lebensgeschichten, Bedürfnisse, Hoffnungen und Leidenserfahrungen der Menschen unsichtbar. Ihre komplexen Subjektivitäten werden auf ein-dimensionale Figuren reduziert, die ›Anderen‹ werden dadurch entmenschlicht, ihre Erfahrungen werden desartikuliert (Sott 2017).

›Andere‹ werden jedoch nicht nur jenseits der Staatsgrenzen, sondern auch im ›Inneren‹ der Nationalstaaten hervorgebracht, in denen die Lebensbedingungen »in jeweils viele verschiedene (etwas) bessergestellte und (hunds-)miserable« (Hürtgen 2018) fragmentiert und gespalten sind (Sablowski 2018). Klassenspezifische Formen des »Habitus« (Bourdieu 2018) gehen mit mehr oder weniger sichtbaren Formen der Grenzziehung zwischen diesen sozialen Milieus einher. Habituelle »Konsumpraktiken können entsprechend gerade nicht als räumlich-gleiche (nationale, kontinentale usw.) unterstellt, sondern müssen umgekehrt als Bestandteil der – auch subjektiv-distinktiv – vorangetriebenen Fragmentierungslogik angesehen werden« (Hürtgen 2018). Der Habitus verankert gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Alltagspraxen und Alltagsverstand, wodurch die bestehende Gesellschaftsordnung »gleichsam ›natürlich‹ wird« (Brand/Wissen 2017: 45). Klassistische Formen der Abwertung (z.B. von Arbeitslosen) verschleiern zusätzlich Erfahrungen, die diejenigen, die von Armut und sozialem Ausschluss betroffen sind, kontinuierlich in ihrem Alltag machen (z.B. mit Behördenwillkür und Perspektivlosigkeit). Klassengrenzen sind dadurch immer auch Erfahrungsgrenzen. Getrennte Lebens- und Erfahrungsräume, differierende und hierarchisierende habituelle Praktiken und stereotype Fremdgruppenkonstruktionen bewirken im ›Inneren‹, dass Menschen sich auch dort fremd bleiben, wo sie sich physisch begegnen (z.B. wenn sie sich als prekär beschäftigte Gebäudereiniger*in und Manager*in für einen Moment im gleichen Flur aufhalten). Anders als Lessenich es formuliert, sind »Ungleichheiten ›daheim‹« (Lessenich 2016: 20) dadurch nicht unbedingt in der Erfahrung präsenter als globale soziale Ungleichheit. Ob sie »unserer Wahrnehmung im Wortsinne näherliegen« (Lessenich 2016: 20) hängt von den Erfahrungsräumen und -blockaden der jeweiligen Klassengesellschaft ab, aber auch von anderen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die im ›Inneren‹ Erfahrungswelten voneinander trennen (z.B. Rassismus, Sexismus).

Der Habitus der Externalisierung – nach ›innen‹ wie nach ›außen‹ – stabilisiert neoliberale Leistungsideologien, die die Verantwortung für die eigene Lebensweise auf individuelle Leistung zurückführen. Erst, wenn im Alltag kontinuierlich ausgeblendet wird, wie die eigenen alltäglichen Lebensbedingungen mit sozialer Ungleichheit, Klassenprivilegien, globaler kapitalistischer Landnahme, Ausbeutung und Zerstörung verwoben sind, wird es plausibel, das eigene Leben als Produkt eigener Leistung zu begreifen (Menz/Nies 2019). Die individuellen Möglichkeiten des Konsums wirken im Moment, in dem die Arbeit der ›Anderen‹, auf der das eigene Leben beruht, systematisch ausgeblendet wird, als etwas, was man sich selbst erarbeitet hat. Leidenserfahrungen der ›Anderen‹ werden zu externen Problemen, die das eigene Leben nicht oder nur sehr begrenzt tangieren. Der Habitus der Externalisierung ermöglicht dadurch eine entsolidarisierte und fragmentierte neoliberale Vergesellschaftung, in der jeder selbst für die eigene Lebensweise verantwortlich scheint und Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die die individuellen Lebensbedingungen produzieren, weitgehend unsichtbar werden.

Die Kohärenz des Habitus der Externalisierung sollte dabei jedoch nicht überschätzt werden. Alltagsbewusstsein erweist sich in der Regel als vielschichtig und fragmentiert (Hall et al. 2002: 154; Kebir 1986). Die Tendenzen der Externalisierung nach ›innen‹ wie nach ›außen‹ strukturieren dadurch zwar alltägliche Erfahrungen, determinieren sie jedoch nicht. Der Alltagsverstand bleibt trotz der Wirkungsmechanismen von Grenzregimen und anderen gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen inkohärent und schließt durchaus auch punktuelle Elemente des Bewusstseins über Ungleichheit dies- wie jenseits der Grenzen ein, die teils abgespalten, teils rationalisiert oder bewusst eingebunden werden. Der Habitus der Externalisierung bleibt dadurch fragil, brüchig und anfällig für Risse.

Eigensinnige Praktiken der Migration als Risse im Habitus der Externalisierung

Damit getrennte Erfahrungsräume und der hohe Grad der sozialen Spaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsformation aufrechterhalten werden können, sind Grenzen notwendig, die die Mobilität derjenigen einschränken, denen eine imperiale Lebensweise verwehrt bleibt (Lessenich 2016: 136). Grenz- und Migrationskontrollregime kombinieren hierzu militärische Abwehr und Aufrüstung mit Versuchen einer gouvernementalen Kontrolle

von Mobilität. Grenzen erweisen sich dadurch als zentraler Garant globaler sozialer Ungleichheit und sichern die Möglichkeit einer exklusiven imperialen Lebensweise ab (Georgi 2019; Lessenich 2016: 159; Wissel 2018: 221). Diejenigen, deren Mobilität durch das Grenzregime eingeschränkt ist, bleiben ausgeschlossen von einer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in den kapitalistischen Zentren. Im Alltag der dort Lebenden sind sie daher nicht – oder nur in medial vermittelter Form – präsent. Da persönliche Kontakte durch das Grenzregime erschwert oder sogar verunmöglicht sind, ist das Leben der ›Anderen‹ jenseits der Grenzen für diejenigen, die von einer imperialen Lebensweise profitieren nur begrenzt erfass- und erfahrbar. Kontakte sind zwar physisch möglich und finden durchaus statt, aber ihre hierarchische und in kulturelle Differenzdispositive eingebundene Form (z.B. Tourismus, Freiwilligendienste, Entwicklungszusammenarbeit etc.) verhindert oft eine reale Begegnung. Grenzen schränken dadurch nicht nur die Bewegungsfreiheit ein, sondern auch die Möglichkeit von Erfahrung. Jenseits der Inseln relativen Wohlstands entwickelt die imperiale Lebensweise der kapitalistischen Zentren eine Sogwirkung und wird von denjenigen, die hoffen ihre Lebensbedingungen zu verbessern, teilweise zu einer realen Möglichkeit für alle verklärt. Auf den Inseln selbst findet hingegen ein Leben statt, als ob die eigene Lebensweise keine globalen sozialen und ökologischen Voraussetzungen und auch Konsequenzen hätte.

Menschen, die von den Kontroll- und Exklusionspraktiken der Grenzregime betroffen sind, akzeptieren oder erdulden diese nicht unbedingt passiv. Sie entwickeln vielmehr »eigensinnige Praktiken« (Benz/Schwenken 2005), die staatliche Strategien der Exklusion und Entrechtung unterlaufen. In der Migrationsforschung wurde diese Einsicht mit Konzepten wie »Autonomie der Migration« (TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe 2007) oder »Escape« (Papadopoulos et al. 2008) diskutiert. Ein zentrales Beispiel für eigensinnige Praktiken sind Versuche, Grenzen entgegen den Interessen einer restriktiven staatlichen Migrationskontrolle in unkontrollierter und subversiver Form zu überwinden. Im »Sommer der Migration« (Hess et al. 2017) im Jahr 2015 entwickelten sich entsprechende Praktiken zu einem Massenphänomen, wodurch die Technologien der Migrationskontrolle im europäischen Grenzregime temporär außer Kraft gesetzt wurden. Die imperiale Lebensweise wirkt dabei als ›Push- und ›Pull-Faktor. Einerseits führen kapitalistische Landnahme und Akkumulation durch Enteignung im globalen Süden dazu, dass immer mehr Menschen ihre Lebensgrundlage verlieren und gezwungen werden, zu migrieren (Bendix 2018a; Brand/Wissen 2017: 11; Lang 2017: 182; Trzeci-

ak 2019: 3): »Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört« (Bendix 2018a: 159). Andererseits übt die imperiale Lebensweise eine »ungebrochene Attraktivität [...] auf diejenigen aus[...], die bislang nicht an ihr teilhaben konnten: Die Geflüchteten suchen Sicherheit und ein besseres Leben, das unter Bedingungen der imperialen Lebensweise in den kapitalistischen Zentren eher zu realisieren ist als anderswo« (Brand/Wissen 2017: 14). Dort, wo eigensinnige Praktiken der Migration Grenzen infrage stellen, werden soziale Funktionen der Grenze – z.B. globale Ungleichheit abzusichern – konkreter sicht- und erfahrbar (Wissel 2018: 228). Grenzen verlieren in entsprechenden Situationen, zumindest punktuell und temporär, ihren natürlichen und naturalisierenden Charakter: »Die Externalisierungsgesellschaft, konfrontiert mit einer grenzüberschreitenden Mobilität, [...] scheint den Halt zu verlieren.« (Lesse-nich 2016: 165)

Die Motivation für eigensinnige Praktiken, mit denen Menschen das europäische Grenzregime zu überwinden versuchen, ist vielfältig. Für einige sind Erfahrungen mit von Krieg und Gewalt zerrissenen Gesellschaften zentral, wie die Mitarbeiterin einer Beratungsstelle erzählt: »Die war aus Afghanistan. Ihr Vater war ermordet worden, Bomben auf Haus, Bruder tot. Sie hat ein Bein verloren. Daraufhin ist die Familie nach Deutschland geflüchtet« (Arbeitsmarktberaterin, 24.10.2018). Andere entscheiden sich, so ihre Erfahrung, aufgrund von Armut und Perspektivlosigkeit – die sich auch infolge der sozialen und ökologischen Konsequenzen der imperialen Lebensweise verstärken –, ihre Länder zu verlassen, etwa wenn es »keinen Fisch mehr im Wasser gibt und kein Halm mehr auf der vergifteten Erde wächst« (Arbeitsmarktberaterin, 24.10.2018). Hinzu kommt bei vielen die Hoffnung, durch Migration dazu beizutragen, »die Familie im Heimatland [zu] versorgen« (Arbeitsmarktberaterin, 19.10.2018). Geflüchtete sind im Migrationsprozess tödlichen Gefahren ausgesetzt, wie insbesondere die Situation in der Sahara (»Sie hat ihren Bruder in der Sahara verloren« (Ehrenamtlicher, 04.07.2018)) oder im europäischen Mittelmeer (»Ich und einige meiner Freunde sind über das Meer gekommen [...], einige von uns sind während der Überfahrt gestorben« (Geflüchteter, 21.02.2018)) zeigt. Die Geflüchteten verkörpern damit Erfahrungen, die im Alltag in Deutschland verdrängt und ausgeblendet werden. Sie machen die globale soziale Ungleichheit von Lebenschancen und die Begrenztheit imperialer Lebensweisen sichtbar.

Auch dort, wo Menschen die Außengrenzen der Europäischen Union überwinden, bestehen getrennte Erfahrungsräume vorerst weiter fort. Das Migrationskontrollregime sichert nicht nur Exklusion nach Außen, sondern

sorgt auch im Inneren dafür, dass Geflüchtete – zumindest temporär – von gesellschaftlicher Teilhabe und den Konsummöglichkeiten der imperialen Lebensweise sehr weitreichend ausgeschlossen bleiben (Lang 2017: 185f.). Die Asylgesetzgebung etabliert ein System stratifizierter Rechte, das diejenigen, die die Grenzen überwunden haben, in unterschiedliche Rechtskategorien unterteilt (z.B. illegalisiert, mit Duldungsstatus, anerkannte Flüchtlinge). Je nach Status unterscheiden sich ihre Teilhabechancen deutlich. Diejenigen mit einem prekären Aufenthaltstitel bleiben häufig trotz ihrer Anwesenheit in den kapitalistischen Zentren ›externalisiert‹, etwa da sie gezwungen werden in abgeschotteten und isolierten Großunterkünften zu leben und keinen Zugang zum regulären Arbeitsmarkt haben.

Erfahrungsblockaden zwischen den neu Angekommenen und der bereits zuvor in Deutschland lebenden Bevölkerung bestehen weiter fort. Die bürokratischen Verfahren des Asylsystems haben lange, durch Leerlauf und Unsicherheit charakterisierte Wartezeiten zur Folge, während derer die Zeiterfahrung der Geflüchteten asynchron zum Alltag der restlichen Bevölkerung verläuft (Eule et al. 2019: 152). Kontakt zu bereits in Deutschland lebenden Menschen aufzubauen fällt schwer: »[Von den hier lebenden Geflüchteten] könntest du glaube ich alle fragen und [...] über siebzig Prozent würden sagen: ›Nee, ich habe keinen Kontakt zu deutschen Menschen‹« (Arbeitsmarktberater, 26.04.2018). Viele Geflüchtete fühlen sich sozial isoliert: »Ich will mehr Deutsch lernen, ich muss ja mit Deutschen reden. In der Unterkunft sitzen nur Araber. Ich kann nur Arabisch reden, weil jeder ist unserer Muttersprache fähig« (Mitarbeiter im Jobcenter, 16.04.2019). Sprachbarrieren erschweren soziale Beziehungen jenseits der Flüchtlingsunterkünfte zusätzlich. So gibt es unter Ehrenamtlichen teilweise »ganz wenig Leute, die Französisch sprechen« (Ehrenamtliche, 25.06.2019).

Die Unterbringungssituation trägt entscheidend dazu bei, dass Erfahrungsblockaden bestehen bleiben oder überwunden werden können. Einige Flüchtlingsunterkünfte befanden sich 2015 in abgelegenen Industriegebieten außerhalb von Ortschaften, wodurch der soziale Kontakt zur einheimischen Bevölkerung weitgehend verunmöglicht wurde:

»Es gibt [...] jede Menge negative Geschichten, wo dann die Flüchtlinge drei Kilometer außerhalb vom Ort in irgendeinem abgelegenen Weiler untergebracht sind, oder in einer Containersiedlung hinter einem Werkstoffhof irgendwo im Industriegebiet oder sonst was. Wo es nicht geklappt hat die Flüchtlinge zu integrieren. Die Flüchtlinge waren auf sich gestellt und die

Einheimischen konnten so tun, als wären sie nicht da.« (Arbeitsmarktberater, 16.04.2019)

Der Alltag der Geflüchteten blieb in der Folge weitgehend vom Alltag der restlichen Bevölkerung abgeschottet: »Manche wohnen sehr isoliert in Gemeinschaftsunterkünften, die sonst wo sind. Also da ist nichts. Das ist eine Isolation« (Arbeitsmarktberaterin, 23.10.2018). Dort, wo Geflüchtete dezentral in Kommunen direkt in Wohngebieten untergebracht waren, wurden hingegen Erfahrungsblockaden durchbrochen, was soziale Kontakte und aktive Unterstützungsstrukturen begünstigte:

»Letzten Endes hat sich das in ganz vielen Fällen tatsächlich zum Positiven entwickelt. Gerade da, wo die Flüchtlinge im Ort untergebracht worden sind, gab es für die Gemeindemitglieder einfach die Notwendigkeit sich damit auseinanderzusetzen. Da wurde sehr viel Hilfspotenzial [...] frei. Es gab viele ehrenamtliche Gruppen, die alle möglichen Angebote gemacht haben.« (Arbeitsmarktberater, 16.04.2019)

Mit den AnKER³-Zentren wurde die isolierte Unterbringung in Unterkünften mit prekären Lebensbedingungen als Standard für bestimmte Gruppen von Asylsuchenden verankert:

»Wo man versucht die Leute zu isolieren, die Leute möglichst lange fernab zu halten von Kontakt zu Einheimischen, zu Ehrenamtlichen. Wo man sagt, was nicht stimmt, auch Arbeitsverbot, Ausbildungsverbote gelten und wo wir ganz generell sehen, dass in vielen dieser Einrichtungen auch Wert darauf gelegt wird, den Flüchtlingen möglichst wenig Geld zu geben, möglichst wenig Informationen zu geben. Ehrenamtliche Informationen oder sowas sind auf den Geländen nicht gestattet in der Regel. Kontakte zu Anwälten gestalten sich schwierig, weil die Leute kein Geld mehr bekommen.« (Arbeitsmarktberater, 16.04.2019)

Ziel war es dabei auch, soziale Kontakte der Geflüchteten zu unterbinden:

»Dass man Flüchtlinge in die Gesellschaft reinlässt, selbst wenn sie in einer vorläufigen Unterkunft sind, das hat ja schon was zu bedeuten. Da haben die, die jetzt eigentlich dagegen sind, [gemerkt]: »Hoppla, das führt ja dazu, dass die sich mit den Einheimischen anfreunden.« Oder dass die Einheimischen sich mit denen anfreunden und dass man dann schnell wieder

anfängt, eine Politik zu betreiben, dass man solche Leute überhaupt nicht in die Kommunen lässt.« (Ehrenamtlicher, 19.10.2018)

Das Migrationskontrollregime sichert dadurch nicht nur nach außen getrennte Erfahrungsräume ab, sondern trägt auch dazu bei, dass diese auch dort, wo Menschen Grenzen überwinden, weiter fortbestehen. Abschiebungen und Isolation restabilisieren den Habitus der Externalisierung.

Trotz dieser Versuche staatlicher Kontrolle verknüpfen die eigensinnigen Praktiken derjenigen, die Grenzen überwinden, um in die EU zu gelangen, zuvor getrennte Lebenswelten. Die ›Anderen‹, deren Leben und Leidenserfahrungen in der EU durch die externalisierende Dynamik des Grenzregimes nur begrenzt erfahrbar waren, sind plötzlich körperlich unmittelbar präsent – sei es an Bahnhöfen oder in der Nachbarschaft. Mit ihren Lebensgeschichten brechen zuvor ausgegrenzte Probleme – etwa globale soziale Ungleichheit, Krieg oder extreme Armut – in den Alltag in Deutschland ein. Der Habitus der Externalisierung wird dadurch fragiler als zuvor. Globale Problemlagen werden sicht- und praktisch erfahrbar, der individuelle Glaube daran, die eigene Lebensweise durch Leistung verdient zu haben, wird rechtfertigungsbedürftig (Menz/Nies 2019). Die Grenze wird durch die eigensinnigen Praktiken der Migration, wie Gloria Anzaldúa schreibt, zu einer »offenen Wunde« (Anzaldúa 1987: 3). Die Wunde entsteht dadurch, dass sich die durch Grenzregime getrennten Erfahrungsräume und globalen Klassenverhältnisse aneinander reiben, die in die globale imperiale Lebensweise eingeschrieben sind – häufig mit tödlichen Folgen für diejenigen, die versuchen, ihr Leben durch Migration zu verbessern.

Autoritärer Populismus als Abwehrreflex

Die bereits in Deutschland lebende Bevölkerung reagierte 2015 und in den folgenden Jahren in polarisierter Art und Weise auf entsprechende Risse im Habitus der Externalisierung. Ein Teil der Bevölkerung verteidigte zuvor eher implizite und unbewusste Privilegien der eigenen imperialen Lebensweise und rechtfertigte sie explizit normativ, wobei er auf zunehmend radikalisierte nationalistische und rassistische Ideologeme zurückgriff. Die Geflüchteten erschienen hier »als Vorbote globaler Verteilungskämpfe, dessen Kommen vor dem Hintergrund anhaltender ungleicher globaler Lebensverhältnisse und Entwicklungsmöglichkeiten schon länger befürchtet wurde« (Kahrs 2017: 23).

Diese Form der Reaktion auf Migrationsprozesse wurde zu einer zentralen Triebkraft des Aufstiegs autoritär-populistischer Parteien und Bewegungen (Huke 2019a, 2019b).

Irritationen im Habitus der Externalisierung wurden im autoritären Populismus durch stereotype Eigen- und Fremdgruppenkonstruktionen präventiv abgewehrt. Trotz der körperlichen Anwesenheit der Geflüchteten wurden getrennte Erfahrungswelten aufrechterhalten, indem jedweder Kontakt zu den Geflüchteten und jedwede Anerkennung der Problemlagen, denen diese gegenüberstanden, durch Formen einer entmenschlichenden Abwertung verweigert wurde (Glorius et al. 2018). Stereotype Bilder der ›Anderen‹ verhinderten soziale Nahbeziehungen. Je fremder Geflüchtete auf die Einzelnen wirkten – etwa da wenig Erfahrung mit Migration und Herkunftsverschiedenheit bestand oder rassistische Einstellungsmuster in ausgeprägter Form vorhanden waren – umso wahrscheinlicher war, dass es intuitiv zu entsprechenden abwehrenden Reaktionen kam (Glorius et al. 2018). Die Geflüchteten wurden zu gefährlichen Aggressoren stilisiert, die die eigene Lebensweise bedrohten (Huke 2019a). Autoritärer Populismus erscheint dadurch als »Verteidigung des eigenen Wohlstands und der eigenen Lebensweise als Teil nicht (nur) innergesellschaftlicher, sondern globaler Verteilungskämpfe« (Kahrs 2017: 23). Rassistische und neonazistische Mobilisierungen nahmen deutlich zu. Sie wiesen teilweise eine Bewegungsdynamik auf (z.B. PEGIDA oder Proteste gegen die Unterbringungen von Geflüchteten etwa in Heidenau, Tröglitz, Clausnitz, Bautzen oder Freital), teilweise gingen sie primär von festen organisatorischen Strukturen aus (z.B. Kadern der NPD, der AfD oder freien Kameradschaften). Die öffentlichen Mobilisierungen wurden von gewaltsamen Übergriffen begleitet, sei es auf Flüchtlingsunterkünfte, Flüchtlingsunterstützer, Geflüchtete oder Journalisten (Bade 2016: 83). Die Bewegung zielte durch diese Praxis auch darauf, Etablierten-Vorrechte zu sichern.

Die autoritär-populistische Reaktion verweigerte und negierte darüber die Erkenntnis, in einer Externalisierungsgesellschaft auf Kosten anderer zu leben. Menz/Nies sehen darin eine

»Abwehr des kaum noch zu leugnenden Gedankens, dass das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit als wohlfeile Rechtfertigung für eigene – relative (!) – Privilegien dient; dass die eigene Position nicht durch erbrachte Leistung zu begründen und im Umkehrschluss auch nicht durch diese zu halten ist. Sich [z.B. angesichts der Lebenschancen im Kontext globaler sozialer Ungleichheit] einzugestehen, dass es mit der Gültigkeit des Leistungsprinzips

nicht allzu weit her ist, kommt der Drohung gleich, die Anerkennung dafür abgesprochen zu bekommen, dass der eigene Lebensstandard ›verdient‹ und Lohn für die real erlebten und ertragenen Belastungen unter den sich verschärfenden Arbeits- und Leistungsbedingungen ist. [...] Rechts-populist_innen reagieren [...] auf diese Einsicht, die sich mehr und mehr ins eigene Bewusstsein einschleicht, mit der Aggression gegenüber denjenigen, die diese Botschaft überbringen, gegenüber denen, die einem diesen Nachweis ständig vor Augen halten: Flüchtlinge, aber auch soziale Schwächere.« (Menz/Niess 2019: 222)

Ziel autoritär-populistischer Akteure ist es im Zuge von Migrationsbewegungen, »die soziale Realität von Armut, Not und Gewalt ›da draußen‹ weiterhin jenseits des Sichtfelds und fern von ihrem Leben zu halten« (Lessenich 2016: 165). Triebkraft ist dabei auch die »Angst vor dem Ende des ›guten Lebens‹ auf Kosten anderer« (Lessenich 2016: 169). Parteien wie die AfD machten es sich zum Ziel, Geflüchtete abzuwehren und auszugrenzen, Grenzregime weiter aufzurüsten und darüber getrennte Erfahrungswelten (wieder-)herzustellen, in denen globale Abhängigkeitsverhältnisse und soziale Ungleichheit de-thematisiert sind. Der Habitus der Externalisierung wird dadurch (re-)stabilisiert (Lessenich 2016: 23). Autoritär-populistische Akteur*innen werden sowohl auf der Ebene des politischen Bewusstseins, als auch der sozioökonomischen Chancenverteilung zu »Garanten jener Exklusivität [...], die im Normalbetrieb der imperialen Lebensweise immer schon angelegt ist« (Brand/Wissen 2017: 15). Subjektiv artikuliert sich in Parteien wie der AfD im Kontext globaler sozialer Ungleichheit das Bedürfnis, »dass sich an ihrer eigenen Lebensweise und Situation [...] möglichst nichts ändern soll« (Eversberg 2017: 6), insbesondere auch dort, »wo die Bevölkerung ›objektiv‹ am meisten von [...] globalen Ungleichheiten profitiert« (Eversberg 2017: 2).

Ein affirmativer Bezug auf Externalisierung – und des mit ihr einhergehenden Habitus – erfolgt jedoch nicht nur nach ›außen‹, sondern auch gegenüber der Klassengesellschaft im ›Inneren‹, die durch eine homogene Imagination des nationalen Volks ebenfalls verdrängt und unsichtbar gemacht wird (Book et al. 2020). Es geht nicht primär

»um Spaltungslinien wie arm-reich, Ost-West oder Stadt-Land und auch nicht um eine Spaltung zwischen ›Zufriedenen‹ und ›Verunsicherten‹, sondern darum, dass die AfD-Wähler:innen selbst Fragen von ethnischer Homogenität und der Aufrechterhaltung klarer Innen-Außen-Trennungen

zum Zentrum ihrer Vorstellungen von einer möglichen Überwindung ihrer ›Sorgen‹ machen.« (Eversberg 2017: 7)

Exemplarisch hierfür steht das Zitat von Björn Höcke, »die neue deutsche soziale Frage des 21. Jahrhunderts [sei] [...] also die Frage über die Verteilung unseres Volksvermögens nicht von oben nach unten, nicht von jung nach alt, sondern [...] die Frage der Verteilung unseres Volksvermögens von innen nach außen!« (Eversberg 2017: 15). Während die Verteilungsgerechtigkeit im ›Inneren‹ ausgeblendet wird, wird hier die Aneignung der eigenen materiellen Ressourcen durch ›Andere‹ jenseits der Grenzen zur zentralen Gefahr stilisiert.

Flüchtlingshilfe als Erfahrungsraum, in dem der Habitus der Externalisierung partiell und temporär überwunden wird

Bei einem anderen Teil der Bevölkerung führte die plötzlich sichtbare Präsenz von Geflüchteten im eigenen Alltag hingegen zu fragilen Erfahrungsprozessen, in denen Erfahrungsblockaden überwunden wurden, es zu Momenten der Solidarisierung kam und globale soziale Problemlagen zumindest partiell zu einem Element des eigenen Erfahrungshorizonts wurden. Statt einer Abgrenzung von Geflüchteten dominierten Versuche, Geflüchtete durch Nothilfe und ehrenamtliche Arbeit zu unterstützen. Die alltäglichen Hilfsleistungen ermöglichten es zumindest »temporär, soziale Isolation und staatlich organisierte Desintegration und Segregation zu überwinden« (Sutter 2019: 306). Die Initiativen der Flüchtlingshilfe fungierten als Raum »der Begegnung, der erweiterte Angebote der sozialen Teilhabe beinhaltete und längerfristige Beziehungen zwischen alteingesessenen Bewohner_innen der Stadt sowie der umliegenden Region und Geflüchteten ermöglichte, die ansonsten im Alltag aufgrund sozialräumlicher Segregation eher unwahrscheinlich waren« (Sutter 2019: 317). Im ländlichen Raum entstanden auch dort Initiativen der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe, wo zuvor »allein aufgrund sozialräumlicher Gegebenheiten eher weniger Kontakt mit den Realitäten einer Migrationsgesellschaft« (Karakayali 2017: 18) vorhanden war. Der Austausch mit Flüchtlingen ist für viele Engagierte eine zentrale Motivation, um ehrenamtlich tätig zu werden (Karakayali/Kleist 2016: 32). Viele Engagierte hatten zuvor keine oder sehr wenige Migrant*innen in ihrem Freundes- oder Bekanntenkreis (Karakayali 2017: 18). Geflüchteten Menschen ermöglichen die Initiativen »Kontakte

mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, die diese sonst gar nicht hätten« (Karakayali 2017: 22).

Die durch eigensinnige Praktiken der Migration ausgelösten Risse im Habitus der Externalisierung führten dort, wo Nahbeziehungen zu Geflüchteten aufgebaut wurden, potenziell zu einer Infragestellung der Externalisierungsgesellschaft selbst. Fragen globaler Gerechtigkeit (z.B. durch das europäische Grenzregime provozierte Schiffsunfälle im Mittelmeer) oder von Teilhabe im nationalen Rahmen (z.B. Ausschluss von Geflüchteten mit Duldungsstatus) wurden individuell erfahrbar (Huke 2019c): »Viele ganz junge Jugendliche und du konntest ganz sehen und spüren, wie verletzt waren sie oder wie verletzlich sie noch sind. Du kannst noch die Spuren von Wunden sehen, von Angst und Terror. Sehr viele waren noch so unruhig, dass sie nachts nicht schlafen konnten« (Mitarbeiterin einer Berufsschule, 15.05.2019). Die zuvor als selbstverständlich angenommene oder auf Leistung zurückgeführte eigene Lebensweise wurde dadurch im Verhältnis zu den prekären Lebensbedingungen der Geflüchteten sichtbar – und den mit ihnen verbundenen Formen globaler sozialer Ungleichheit. Begünstigt wurden Begegnungen zwischen Geflüchteten und Teilen der bereits zuvor in Deutschland lebenden Bevölkerung unter anderem durch postmigrantische Lebenswelten und Formen alternativer Alltagskultur, in denen Herkunftsverschiedenheit und kulturelle Diversität als normal akzeptiert wurden (Foroutan 2019) sowie durch – in ihrer sozialen Zusammensetzung nicht notwendig besonders herkunftsdiverse – bereits zuvor bestehende Formen der organisierten Solidarität mit Geflüchteten (z.B. kirchliche Organisationen, antirassistische Initiativen) (Daphi/Stern 2019).

Die Geflüchteten wurden in intuitiv flüchtlingssolidarischen Milieus ab dem Moment, in dem sie durch ihre eigensinnige Praktiken der Migration im Alltag in Deutschland ›plötzlich‹ sichtbar wurden – während sie zuvor durch den Habitus der Externalisierung aus der eigenen Erfahrungswelt ausgegrenzt waren –, nicht in erster Linie als abzuwehrende und gefährliche ›Fremde‹, sondern als Menschen erkannt, denen ein menschlicher Umgang gebührt (Huke 2019c). An die Stelle einer bürokratischen Verwaltung der Geflüchteten traten dadurch vielfältige Fürsorge-Praktiken und soziale Nahbeziehungen (Braun 2019). Die Nahbeziehungen durchbrechen punktuell die Einsamkeit der Subjekte im Neoliberalismus – sowohl der Ehrenamtlichen als auch der Geflüchteten. Geflüchtete werden in der Flüchtlingshilfe statt als dehumanisierte Masse als konkrete Menschen erfahrbar, berichtet eine Ehrenamtliche:

»Die werden dehumanisiert, als riesige Masse und nicht mehr als individuelle Körper gesehen. Insofern ist eine Unterhose [mit der du sie versorgst] bei jeder einzelnen Person einfach schon mal fast eine Welt.« (Ehrenamtliche, 06.03.2018)

Trotz ihrer partiellen Infragestellung durch den Kontakt mit konkreten Lebensgeschichten von Geflüchteten, durchzieht der Habitus der Externalisierung auch die Praktiken der Flüchtlingshilfe selbst, wodurch es nur begrenzt gelingt, »tiefer liegende Zusammenhänge zu ergründen und die eigene weltgesellschaftliche Position zu reflektieren« (Bendix 2018b: 4). Die Geflüchteten bleiben auch im alltäglichen Kontakt in der Flüchtlingshilfe weiterhin bis zu einem gewissen Grad ›Anderer‹. Auch in den neu entstehenden Formen zivilgesellschaftlichen Engagements für Geflüchtete sind ausgeprägte Formen von Hierarchien vorhanden – etwa durch Paternalismus, karitative Konstruktionen hilfloser Flüchtlinge oder rassistische Fremdgruppenkonstruktion (z.B. der ›Afrikaner‹ oder ›Araber‹) –, diese wurde jedoch im Zuge des Kontakts zu Geflüchteten mit individuellen Lebensgeschichten kontrastiert:

»Ein klassisches Beispiel ist hier [...], wie mit den Gambiern umgegangen worden ist, wie sie dargestellt worden sind. In dem Augenblick, wo ich die Jungs selber persönlich kennenlerne, dann weiß ich halt sehr schnell, dass da nicht alle Vergewaltiger sind. Und nicht nur nicht alle, sondern, dass das eine kleine Minderheit ist [...]. In dem Augenblick, wo ich die Hintergründe und die Situationen von den Menschen kenne, dann werde ich nicht zu Pauschalurteilen kommen. Das ist völlig klar.« (Mitarbeiter einer Kirche, 26.04.2018)

Durch die Erfahrung mit konkreten ›Anderen‹ wurden stereotype Vorstellungen der ›Anderen‹ zumindest teilweise brüchig: »Die, die Kontakt haben zu Geflüchteten, die lernen die als Menschen kennen und nicht nur als bloße Gruppe, drohende Gruppe« (Ehrenamtliche, 25.06.2019). Die Aktiven in der Flüchtlingshilfe entwickeln dadurch ein »erweitertes Verständnis für die Lebenssituation von Geflüchteten« (Sutter 2019: 307).

Neben Problemen durch das Asyl- und Grenzregime, die in ihnen sichtbar werden, verweisen die Erfahrungen von Geflüchteten auch auf globale Ungleichheits- und Ausbeutungsstrukturen (Bendix 2018a: 158). In der zivilgesellschaftlichen Flüchtlingshilfe erinnerten körperlich anwesende und als Individuen mit konkreten Lebensgeschichten wahrgenommene Geflüchtete dadurch »an die Möglichkeit des Lernens, der Einsicht in und des Engagements für die Veränderung der eigenen Lebensverhältnisse im Lichte drama-

tischer Umbrüche in der Welt und damit der Hinterfragung vieler Privilegien, die mit der imperialen Lebensweise einhergehen« (Brand/Wissen 2017: 174). In konkreten Lebensgeschichten wurden »Verwüstungen [zumindest erahnbar], welche die imperiale Lebensweise andernorts verursacht« (Brand/Wissen 2017: 174). Debatten um Ungleichheiten, Hierarchien, um Rassismus und Exklusion spielen im freiwilligen Engagement eine wichtige Rolle (Karakayali 2017: 17). Die konkrete Begegnung mit ›Anderen‹ löst dabei zwar Risse im Habitus der Externalisierung nach ›außen‹ aus. Diese können jedoch teilweise dadurch gekittet werden, dass die Schicksale der Geflüchteten von der eigenen Lebensweise getrennt betrachtet werden, wodurch globale Ungleichheitsverhältnisse de-thematisiert bleiben.

Das ehrenamtliche Engagement durchbricht nicht nur partiell die Externalisierung nach ›außen‹, sondern macht auch Formen der Externalisierung im ›Inneren‹ sichtbar (z.B. Armut, institutioneller Rassismus) (Huke 2019c). Lebensrealitäten von Menschen, die von Rassismus betroffen sind oder von sozioökonomischer Deprivation, und üblicherweise über habitualisierte Grenzziehungen zwischen Lebenswelten ausgeblendet wurden, werden für die Engagierten erfahrbar:

»Weil viele der Freiwilligen einen bürgerlichen Hintergrund haben (die überwiegende Mehrheit ist finanziell gut gestellt, hat das Abitur bzw. studiert), erleben sie durch ihr Engagement, manchmal zum ersten Mal in ihrem Leben, welcher strukturellen Gewalt Menschen mit Migrationshintergrund [und insbesondere Geflüchtete] im deutschen Wohlfahrtssystem ausgesetzt sind.« (Karakayali 2017: 20)

Ein typisches Beispiel hierfür ist, dass Ehrenamtliche mit rassistischer Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt und deren Folgen für die Betroffenen konfrontiert werden. Eine Ehrenamtliche erzählt, sie betreue »ein junges Mädels von der Elfenbeinküste, [...] wo ich eine Wohnung suche und der letzte Vermieter, den ich da angerufen habe, der hat gesagt: ›Die Hautfarbe passt nicht in unser Haus‹« (Ehrenamtliche, 25.06.2019). Wohnungen, bei denen Geflüchtete eine Chance hätten, erzählt eine andere Ehrenamtliche, seien

»teilweise wirklich im schlechten Zustand, also [...] die Vermieter sind nicht mehr gezwungen da irgendetwas neu zu machen [...], weil die Wohnung ging ja sowieso weg. Egal, ob die jetzt saniert sind oder unsaniert, das ist völlig schnuppe. Der eine junge Mann auch, da hing die Tapete wirklich in Fetzen

runter, im Laminat waren Löcher [...], also es war wirklich böse: ›Ja klar, nehme ich. Kein Problem, natürlich.« (Ehrenamtliche, 25.06.2019)

Ein anderes Beispiel sind Vorurteile und Abwertungserfahrungen im Kontakt mit Behörden, wie eine Ehrenamtliche anhand eines Gesprächs mit einer Mitarbeiterin beschreibt: »Da müssen wir mal gucken, ob es sich das lohnt, dieses Diplom anerkennen und zertifizieren zu lassen. Weil, ich meine, wenn jemand die Scharia studiert hat, dann lohnt es sich ja nicht das zu übersetzen.« Und dann habe ich gesagt: ›Naja, wir haben aber ja schon von Psychologie gesprochen?« (Ehrenamtliche, 25.06.2019). Diejenigen, die Geflüchtete im Alltag unterstützen, machen dadurch teilweise zum ersten Mal eine für andere Bevölkerungsgruppen, etwa diejenigen, die vom Hartz-IV-Regime betroffen sind, recht alltägliche Erfahrung, dass »anders, als man als naiver Bürger sich das vorstellt, [...] die Behördenseite nicht an unserer Seite [ist]« (Ehrenamtlicher, 25.09.2018). Ausbeutungsverhältnisse und rechtswidrige Praktiken in prekären Segmenten des Arbeitsmarkts werden ebenfalls erfahrbar:

»Die [das Unternehmen] wussten, zum Februar geht der [Geflüchtete] sowieso, der hat noch seinen Urlaub ausstehen [...] und jetzt ist der auch noch krank geworden zwischendurch und [haben gesagt]: ›Wir haben Stress, wir brauchen nämlich diesen Auslieferungsfahrer.« [...] Und da haben die einfach [geschrieben] [...]: Hiermit kündigen wir [fristlos]. [...] Heiligabend hat der den Brief gekriegt. Das war so eine Sauerei. Und so eine Sache hätte ich zum Beispiel gedacht, dass es sowas in Deutschland nicht gibt. Also ich lerne [durch das ehrenamtliche Engagement] sehr, sehr viel über die Gesellschaft [...] und auch über meine allgemeine Naivität, weil ich eben immer sehr gut behandelt worden bin. Ab einem gewissen Level, da gehen die Leute nett mit einem um, dann lerne ich [aber] doch, dass manches eben nicht so läuft in anderen Kreisen.« (Ehrenamtliche, 25.06.2019)

Insbesondere für Ehrenamtliche mit akademischem Hintergrund bedeutet die Arbeit mit Geflüchteten eine Konfrontation mit anderen Lebensrealitäten:

»Jetzt wollen sie einem Geflüchteten helfen und merken erstmal, wie kompliziert unser Staat ist. Die Bürokratie und [...] auch die freie Wirtschaft [...], wenn ich da Fuß fassen möchte. [...] Diese Flüchtlinge haben schon sehr viel auch mit [...] den Ehrenamtlichen [...] gemacht [...]: ›Huch, ist hier echt alles kompliziert.« Ja, wenn ich wenig Geld habe, wenn ich mir keine Dienstleistungen einkaufen kann, wenn ich nicht zu den Topverdienern gehöre und das alles [...] wissen muss. [...] An vielen Bürgern dieses Landes [...] geht es

einfach vorbei und die machen jetzt erst durch die Geflüchteten die Erfahrung: Wie funktioniert eigentlich Deutschland?« (Mitarbeiterin einer IHK, 04.12.2018)

Entsprechende »Erfahrungen haben, so scheint es, bei einem Teil der deutschen Mittelschichten ein Bewusstsein über institutionellen Rassismus geschaffen und bieten daher Chancen für neue Solidaritätsbündnisse« (Karakayali 2017: 20). In den auf das Jahr 2015 folgenden Jahren zeigte sich, dass die Erfahrungen aus der Flüchtlingshilfe politisch fortwirkten und deutliche Spuren in der deutschen Gesellschaft hinterlassen hatten, etwa in der breiten Unterstützung von Aktionen der Seebrücke⁴ oder der Demonstration #unteilbar⁵, an der sich am 13. Oktober 2018 über 200.000 Menschen beteiligten (siehe auch Schwenken/Schwartz *Transversale und inklusive Solidaritäten* in diesem Band). Auch auf der Ebene alltäglicher Unterstützungsarbeit besteht die Bewegung nach 2015 weiter, wenn auch in geringerem Umfang. Während die Bewegung in diesem Zeitraum medial wenig sichtbar ist, setzt sie täglich eine Praxis der solidarischen Interaktion und Vernetzung fort. Mit Benjamin Arditi lässt sich diese Entwicklung als »gespenstisches Nachleben« (Arditi 2012) der Bewegung der Flüchtlingsolidarität beschreiben, das sich in subjektiven Erfahrungen, veränderten Wahrnehmungen, Erinnerungen und neuen sozialen Beziehungen manifestiert. In den durch die eigensinnigen Praktiken der Migration ausgelösten Rissen im Habitus der Externalisierung, so zeigt diese Entwicklung, entstehen in der Flüchtlingshilfe neue Erfahrungen, die über das konkrete Engagement hinaus die Beteiligten prägten.

Fazit

In einer Gesellschaftsformation, die, um relativ stabil funktionieren zu können, darauf angewiesen ist, durch externalisierende Staats- und habitualisierte Klassengrenzen Lebenswelten voneinander zu trennen, um die imperiale Lebensweise einiger weniger auf Kosten vieler anderer abzusichern, entwickeln eigensinnige Praktiken der Migration ein störendes Potenzial. Sie rufen Risse im Habitus der Externalisierung hervor, der sonst globale soziale Ungleichheit und die Grenzen, die diese absichern, im Alltag weitgehend unsichtbar werden lässt. Eigensinnige Praktiken der Migration über-

4 <https://seebruecke.org/>

5 <https://www.unteilbar.org/>

winden nicht nur Grenzen, sondern auch durch Grenzregime getrennte Erfahrungsräume. Es wird erfahrbar, dass die eigene imperiale Lebensweise nicht für alle gilt und nur begrenzt verallgemeinerbar ist. Mit den Praktiken der Migration dringen darüber hinaus verdrängte globale Lebensrealitäten (z.B. von Krieg und Gewalt zerrissene Gesellschaften, existenzielle Armut) plötzlich unmittelbar in den Alltag der Bevölkerung in Deutschland ein. Die ›Anderen‹ jenseits der Grenzen, die sonst in erster Linie als stereotype Bilder im eigenen Alltag präsent sind, treten als reale Menschen mit konkreten Lebensgeschichten und Erfahrungen auf. Die ausgelösten Risse sind dabei unterschiedlich tiefgehend. Selbst bei Personen, die direkt im Kontakt mit Geflüchteten standen, bestehen externalisierende Interpretationsmuster teilweise fort (z.B. Kulturalisierung von Differenz). Das Alltagsbewusstsein folgt im je individuellen Fall nur begrenzt der vermeintlich klaren Polarisierung zwischen autoritärem Populismus und Flüchtlingssolidarität auf der Ebene der politischen Repräsentation. Solidarische Nahbeziehungen und rassistische Fremdgruppenkonstruktionen überlagern sich hier potenziell und existieren – in teils widersprüchlicher Form – nebeneinander.

Im praktischen Umgang mit Rissen im Habitus der Externalisierung werden 2015 in Deutschland polarisierte Reaktionen deutlich: Ein Teil der Bevölkerung bemühte sich darum, den Habitus der Externalisierung – und die Externalisierungsgesellschaft – möglichst rasch zu restabilisieren (z.B. Ausbau der Grenzsicherung, rassistische Übergriffe, Einschränkungen des Asylrechts). Ein anderer Teil engagierte sich für Geflüchtete, lernte darüber deren Lebensgeschichten kennen und entwickelte dadurch neue Perspektiven auf globale gesellschaftliche Verhältnisse, aber auch soziale Ungleichheit im ›Inneren‹. Der Habitus der Externalisierung und jene Kämpfe, in denen darum gerungen wird, ihn zu re- oder destabilisieren, wenn er brüchig wird, so zeigt diese Entwicklung, sind politisch zentral für die Frage, ob sich zukünftig eher teilhabeorientierte oder autoritär-exklusive Perspektiven durchsetzen, und zwar im ›Inneren‹ wie nach ›Außen‹. Erst wenn es gelingt, die Kämpfe gegen das Elend der Mehrheit der Weltbevölkerung auch auf den »sozial erodierende[n] Inseln relativen Wohlstands« (Georgi 2017) sichtbar zu machen und zu führen, werden solidarische Wege aus der Externalisierungsgesellschaft möglich. Die eigensinnigen Praktiken der Migration und die Praktiken der alltäglichen Interaktion in der Flüchtlingshilfe sind ein Schritt in diese Richtung.

Literaturverzeichnis

- Anzaldúa, Gloria (1987): *Borderlands. The new mestiza = La frontera*. San Francisco. Aunt Lute Books.
- Arditi, Benjamin (2012): *Insurgencies don't have a plan – they are the plan: Political performatives and vanishing mediators in 2011*. <https://jomec.cardiffuniversitypress.org/articles/10.18573/j.2012.10218/galley/41/download/>, 29.11.2020
- Bade, Klaus (2016): *Von Unworten zu Untaten. Kulturängste, Populismus und politische Feindbilder in der deutschen Migrations und Asyldebatte zwischen ›Gastarbeiterfrage‹ und ›Flüchtlingskrise‹*. In: IMIS (Hg.): *25 Jahre IMIS. Jubiläumsveranstaltung am 29. Mai 2015*. Osnabrück. IMIS, 35-171.
- Bendix, Daniel (2018a): *Der globale Süden ist hier! Wie Refugee-Aktivismus den Zusammenhang von Flucht und ›Entwicklung‹ aufzeigt*. In: *movements* 4 (1), 157-165.
- Bendix, Daniel (2018b): *Jenseits von Externalisierung und Integration. Refugee-Aktivismus und postkoloniale Dezentrierung der Kritik globaler Ungleichheit*. www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/WP+3_18+Bendix.pdf, 15.7.2020.
- Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005): *Jenseits von Autonomie und Kontrolle: Migration als eigensinnige Praxis*. In: *PROKLA* 35 (3), 363-378.
- Book, Carina/Huke, Nikolai/Klauke, Sebastian/Tietje, Olaf (Hg.) (2019): *Alltägliche Grenzziehungen*. Münster. Westfälisches Dampfboot.
- Book, Carina/Huke, Nikolai/Tiedemann, Norma/Tietje, Olaf (2020): *Konservative Mobilmachung. Liberale Demokratie als fragile Herrschaftsordnung und der Aufstieg des autoritären Populismus*. In: Carina Book/Nikolai Huke/Norma Tiedemann/Olaf Tietje (Hg.): *Autoritärer Populismus*. Münster. Westfälisches Dampfboot, 8-26.
- Bourdieu, Pierre (2018): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M. Suhrkamp.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2011a): *Gesellschaftliche Naturverhältnisse und materialistische Menschenrechtspolitik – Zur Kritik der imperialen Lebensweise*. In: *Jahrbuch für Pädagogik* 20 (1), 125-139.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2011b): *Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse*. https://www.researchgate.net/profile/Ulrich_Brand/publication/267978661_Sozial-okologische_Krise_und_imperiale_Lebensweise

- weise_Zu_Krise_und_Kontinuitat_kapitalistischer_Naturverhaeltnisse/links/5579fdce08ae75363756fc72/Sozial-oekologische-Krise-und-imperiale-Lebensweise-Zu-Krise-und-Kontinuitaet-kapitalistischer-Naturverhaelt-nisse.pdf, 28.11.2017.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München. oekom.
- Braun, Katherine (2019): Aufruhr in Bullerbü. Genderpolitiken und karitative Praktiken des »Willkommens«. In: Beate Binder/Christine Bischoff/Cor-dula Endter (Hg.): Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnogra-phische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Opladen/Berlin/To-ronto. Barbara Budrich, 255-274.
- Daphi, Priska/Stern, Verena (2019): Engagement für und mit Geflüchteten. Reflexionen zur Zivilgesellschaft. In: Reinhard Johler/Jan Lange (Hg.): Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspek-tiven. Bielefeld. transcript, 265-279.
- Debord, Guy (1978): Die Gesellschaft des Spektakels. Hamburg. Edition Nau-tilus.
- Dietze, Gabriele (2016): Das »Ereignis Köln«. In: femina politica (1/2016), 93-102.
- Eule, Tobias G./Borrelli, Lisa Marie/Lindberg, Annika/Wyss, Anna (2019): Mi-grants Before the Law. Contested Migration Control in Europe. Cham. Springer International Publishing.
- Eversberg, Dennis (2017): Innerimperiale Kämpfe: Der autoritäre Natio-nalismus der AfD und die imperiale Lebensweise. www.kolleg-post-wachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/WP+7_17+Evers-berg_end.pdf, 15.7.2020.
- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld. transcript.
- Georgi, Fabian (2017): Autoritärer Festungskapitalismus. Fünf Thesen zur Migrationspolitik in Europa und den USA. [https://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/1343.autorit %C3 %A4rer-festungskapi-talismus.html](https://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/1343.autorit%C3%A4rer-festungskapi-talismus.html), 28.11.2017.
- Georgi, Fabian (2019): Toward Fortress Capitalism: The Restrictive Transfor-mation of Migration and Border Regimes as a Reaction to the Capitalist Multicrisis. In: Canadian review of sociology = Revue canadienne de so-ciologie 56 (4), 556-579.
- Glorius, Birgit/Schondelmayer, Anne-Christin/Dörfel, Robinson (2018): »Wandel durch Annäherung«? Gesellschaftliche Konflikte im Kontext der

- Flüchtlingsunterbringung im ländlichen Sachsen. In: Simon Goebel/Thomas Fischer/Friedrich Kießling/Angela Treiber (Hg.): *FluchtMigration und gesellschaftliche Transformationsprozesse. Transdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden. Springer VS, 111-140.
- Hall, Stuart/Critcher, Chas/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian (2002): *Policing the crisis. Mugging, the state, and law and order*. London. Macmillan.
- Hall, Stuart (2004): *Das Spektakel der ›Anderen‹*. In: *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg. Argument Verlag, 108-166.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hg.) (2017): *Der lange Sommer der Migration*. Berlin/Hamburg. Assoziation A.
- Huke, Nikolai (2019a): ›Die neue Angst vorm schwarzen Mann‹. Moralpaniken als Reaktion auf Geflüchtete im Regierungsbezirk Tübingen. In: *sub\urban 7 (1/2)*, 69-92.
- Huke, Nikolai (2019b): Neoliberale Alternativlosigkeit, progressiver Liberalismus und der Aufstieg des autoritären Populismus. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 49 (197)*, 631-644.
- Huke, Nikolai (2019c): Teilhabe trotz staatlicher Ausgrenzungspolitik. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen 32 (3)*, 394-407.
- Hürtgen, Stefanie (2018): Das nördliche ›Wir‹ gibt es nicht. <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/das-noerdliche-wir-gibt-es-nicht/print/>, 15.7.2020.
- Jäger, Margarete/Wamper, Regina (Hg.) (2017): *Von der Willkommenskultur zur Notstandsstimmung. Der Fluchtdiskurs in deutschen Medien 2015 und 2016*. www.diss-duisburg.de/wp-content/uploads/2017/02/DISS-2017-Von-der-Willkommenskultur-zur-Notstandsstimmung.pdf, 20.7.2020.
- Kahrs, Horst (2017): *Neuer Nationalismus: Verteidigungsstrategie in globalen Verteilungskämpfen*. www.horstkahrs.de/wp-content/uploads/2017/04/2017-03-25-Ka-Neuer-Nationalismus.pdf, 20.7.2020.
- Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf (2016): *EFA-Studie 2. Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland*. https://fluechtlingsrat-brandenburg.de/wp-content/uploads/2016/08/Studie_EFA2_BIM_11082016_VOE.pdf, 1.7.2020.
- Karakayali, Serhat (2017): ›Infra-Politik‹ der Willkommengesellschaft. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30 (3)*, 16-24.

- Kebir, Sabine (1986): Zum Begriff des Alltagsverstands (»senso comune«) bei Antonio Gramsci. In: Helmut Dubiel (Hg.): Populismus und Aufklärung. Frankfurt a.M. Suhrkamp, 74-83.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt a.M./New York. Campus.
- Lang, Miriam (2017): Den globalen Süden mitdenken! Was Migration mit imperialer Lebensweise, Degrowth und neuem Internationalismus zu tun hat. In: *movements* 3 (1), 179-190.
- Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. München. Carl Hanser Verlag.
- Menz, Wolfgang/Nies, Sarah (2019): Marktautoritarismus und abgewehrte Fragilität von Leistung. Impulse der arbeitssoziologischen Bewusstseinsforschung zur Erklärung von Rechtspopulismus. In: Carina Book/Nikolai Huke/Sebastian Klauke/Olaf Tietje (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Münster. Westfälisches Dampfboot.
- Neusüß, Christel (1972): Imperialismus und Weltmarktbeziehung des Kapitals. Erlangen. POLITLADEN.
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008): *Escape routes. Control and subversion in the twenty-first century.* London/Ann Arbor, MI. Pluto Press.
- Sablowski, Thomas (2018): Warum die imperiale Lebensweise die Klassenfrage ausblenden muss. <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/warum-die-imperiale-lebensweise-die-klassenfrage-ausblenden-muss/>, 15.7.2020.
- Sott, Sarah Helen (2017): Desartikulation statt Transitional Justice? Subalterne Perspektiven in der kolumbianischen Vergangenheitsbewältigung. Bielefeld. transcript.
- Sutter, Ove (2019): Präfigurative Politiken und kulturelle Figurierungen des Helfens. Konstellationen zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur in den Migrationsbewegungen von 2015. In: Reinhard Jöhler/Jan Lange (Hg.): *Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven.* Bielefeld. transcript, 299-318.
- TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas.* Bielefeld. transcript.
- Trzeciak, Miriam Friz (2019): »Manchmal erreichen sie ein gutes Leben, manchmal kommen sie im Sarg zurück«. *Soziale Welten der Migration*

aus Perspektive der Herkunftsorte. https://publikationen.sociologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1121/1347, 15.7.2020.

Wissel, Jens (2018): Globale Arbeitsteilung, Nationalstaat und Migration. In: Tine Haubner/Tilman Reitz (Hg.): Marxismus und Soziologie. Klassenherrschaft, Ideologie und kapitalistische Krisendynamik. Weinheim. Beltz Juventa, 220-234.

